**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 10 (1906)

Artikel: Ein gallo-helvetisches Gräberfeld

Autor: Wiedmer, Jakob

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-574929

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

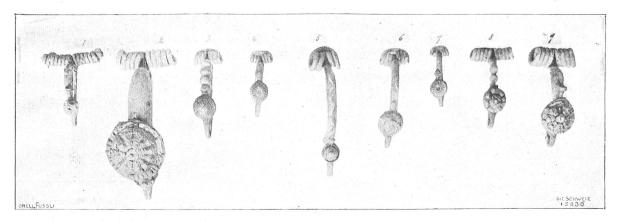


Abb. 1-9. Fibeln (Bettnabeln).

# Ein gallo-helvetisches Gräberfeld.

Nachbruck berboten.

Mit zweiunbfechzig Abbilbungen.

Ein gutes Geschick hat uns aus grauer Vorzeit, da noch keine emsigen Schreiber die Sitten und Gebräuche aufzeichneten, Archive hinterkassen in Höbsten, auf dem Seegrunde und in Gräbern über die Zebensweise und dis zu einem gewissen Grade über die äußere Erscheinung des Menschen seit seinem ersten Austreten in unsern Gegenden. Der nacheiszeitliche Höhlensbewohner vermachte uns seine primitiven Werkzeuge aus Feuersstein und Horn, seinen Schmuck aus versteinerten Muscheln und Mineralien und als Beweise eines hohen fünstlerischen Könnens seine samosen Tierzeichnungen auf Knochen und Horn, ja sogar naturalistisch getreue Schnitzwerke.

In viel reicherm Maße noch besitzen wir dies alles aus den Pfahlbauten, wo auch der Mensch selber durch Stelette Ertrunkener vertreten ist. Und wo die Archäologie aus eigenen Mitteln die Erklärung eines Fundes schuldig bleiben müßte, jpringt ihre Schwester, die Ethnographie, in die Lücke mit Versgleichsmaterial von Völkern, die heute noch auf der Kulturstusse leiner bei uns längst untergegangenen Geschlechter stehen. Unter dem Lichte, das die ethnographische Forschung uns über die Primitiven anderer Erdteile bringt, besehen sich die stummen Ueberreste aus grauer Vorzeit in unsern Museumsschränken, soweit die Bestimmung der alten Ueberreste sich nicht von selber ergibt. Es wird sogar möglich — was uns als Menschen näher angeht, als selbst die genaueste wissenschaftliche Ergründung der Objekte — in die Vorstellungswelt jener Längstversgangenen einzudringen und uns zu überzeugen, welch ehrwürzbiges Geschöpf der Mensch auch in seinen änzerlich armseltigen Unssign, die uns heute noch trotz allem aus der Tiese der Seele

Die äußere Form der lleberreste ändert sich. Der Mensch verließ die Pfahlbauten und siedelte endgiltig auf das sosse geste Land über; er lernte im achten Jahrhundert vor unserer Zeitzechnung das Stien kennen und verweist unsere Forschung nun kast ausschließlich auf seine letzte Wohnung, das Erod. Aber der Tod war sür ihn nicht ein unbedingtes Ausgelöschtzein aus liebevoller Erinnerung oder aus der Vorskelung der Stikenz überhaupt: denn wie sollten wir uns sonst die Sitte deuten, welche die Leiche noch überreich schmückte oder dem Verbrannten Gefäße und Schnuck neben seine Asch de bettete? Die erste Sisenzeit sognannte Hallschaft der Vische unsgeschlichteten digel sinden schnuck In dem über der Asch ausgeschlichteten der Seschen und Schmuck. In dem über der Asch ausgeschlichteten der Seschen konnuck. In Subingen försderte der Spaten neben dem Totenprunk einer Frau die Spiezeuge eines Kindes ans Licht, im Nachbarhügel außer den üblichen Beigaben kleine Körnchen, die sich dei genauer Untersluchung als Veilchensamme erwiesen. Haubennstrauß mit auf den unbekannten Weg jenseits des gebeinnisvollen Tores gezereicht? Undenklar ist es nicht, wenn wir dieselbe Sitte weits

verbreitet finden dei Völkern, die allerdings, wie die Alegypter, auf einer viel höhern Kulturstuse standen. Aber warum sollte der Mensch der Kallfattzeit, der sich als nicht kriegerisch, sondern als sinnig und schmuckliedend in seinen Vermächtnissen kund schmuckliedend in seinen Vermächtnissen kund sonderen brach zu Ansang dewesen sein? Sine Sturmsslut von Eroberern drach zu Ansang des vierten vordristlichen Jahrhunderts von Gallien her über die Nachdargebiete ein; der Leichendrach erlischt, der nüchterne Gallier sezt seinen Toten ins einschaben derschausselte Erab. Aber so sehr seine Wassen und zwesenschauselte Grab. Aber so sehr seine Wassen und zwesenschauselte Grab. Aber unmittelbar vorangehenden Zeit, so hat er doch einen Zug gemeinsam mit allen andern: der Krieger wird mit seinen Schild bedeckt, Schwert und Lanze liegen ihm zur Seite; kunstvolle Nadeln halten das Totenhend zusammen, und am Arm sunselt die Spange. Die Frau, die er in Stren hielt, wird nicht ungeschmickt ins Grab gebettet, und selbst dem Kinde gibt er den keinen Armring, die Halszier aus Glass und Vernsteinpersen mit.

In Oberöfterreich liegt an einem kleinen See der Ort Hallstat, bei dem sich annähernd tausend Gräber der ersten Sisenzeit fanden; in der Folge erhielt diese Periode ihren Namen von seinem weltabgeschiedenen Groenwinkel. Um Neuenburgersee, nicht weit von dem Oörschen Marin, heißt ein Ufergebiet La Tène. Hier, auf einsamen Strandboden, kamen die Ueberreste einer bedeutenden Ansiedlung oder, besser gefagt, einer strategischen Anlage aus der zweiten Sienzeit aus Tageslicht, und nach der einsamen Bucht wurde nun die zweite Sisenzeit Aafdres Beriode benannt, die bei uns von etwa 400—58 v. Chr. dauerte, d. h. bis zu dem Auszuge nach Gallien, der bei Bibrakte blutig

Bleiben in der vorhergehenden Spoche die Ansiedlungsseugen, die Grabhügel, fast ausnahmslos auf das flachere, fruchtbare Land in der Hochene beschränkt, so erweisen sich nun fast plöglich auch die entlegenern Bergtäler als bewohnt. Immerhin blieben natürlich auch jeht die einsadenden Gegenden des Flachsandes bevorzugt; daneben bildeten sich im Wallis, im Tessin und im Wimdverlande dank der günstigen Klimasverhältnisse bedeutende Ansiedlungen.

Welcher Kanton der Hochebene hätte aber nicht seine Latdenstunde aufzuweisen? Dort kommen seit Jahrzehnten einzelne Gräber zum Borschein, hier ganze Gräberselder, so besonders zwischen zum Borschein, hier ganze Gräberselder, so besonders zwischen dem Leman und der Aare. In einer Riesgruse bei Gempenach (Freiburg) wurden seit den dreißiger Jahren des verslossenen Jahrhunderts Gräber mit hervorragenden Beigaben (im bernischen historischen Museum) zu verschiedenen Malen entdeckt, bei Beven untersuchte Dr. A. Naef, Kantonsarchäolog in Lausanne, in mustergültiger Weise und mit bestem Ersolg rund dreißig Bestattungen (die Resultate sind in einer sehr sorzsältig ausgearbeiteten Publikation niedergelegt), und im heutigen Stadtbezirke Bern kamen schon in der ersten Hälfte des verslossen Jahrhunderts Funde derselben Zeit an vers

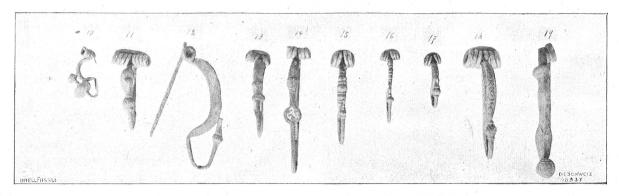


Abb. 10-19. Fibeln; Dr. 14 mit fog. Triquetrum.

schiedenen Punkten zum Vorschein. Sie wurden zahlreicher mit der vermehrten Bantätigkeit, und heute wissen wir, daß die Aareshalbinsel schon in vorrömischer Zeit gut besiedelt war. Ueberdies sörderte Ende der vierziger Jahre ein Straßenbau in der Tiesenau eine erstaunliche Menge Wassen u. a. m. aus der Latene-Zeit zutage. Dazu gesellten sich gleichaltrige Gräbersschwerden von Zollikofen, Nychigen bei Word, Großhöchstetten, Obershosen am Thunersee, Spiez, Thun, Kirchthurnen, Wichtrach, Belp, besonders aber diese Frühsahr das große Gräberseld von Minsingen, von dem aussührlich die Rede sein soll. Alle diese Junde haben nicht nur die-archäologische Sammlung des bernischen historischen Museums zu einer ganz erststassign auch auf diesem Gebiete gemacht, sondern sie geben uns einerseits ein gutes Vild von der starken Besiedelung des Aaretales in der zweiten Eisenzeit, und anderseits gewährt ihre Jusammenstehung einen vorzüglichen Einblick in jene so weit zurückliegende Kultur.

Besonders ist dies der Fall bei dem erwähnten Totenfeld von Münfingen. Da die Gräber der Latdne-Zeit sich in keiner Weise zum voraus an der äußern Bodengestalt erkennen lassen, indem keine High über ihnen wölden, noch sonstige Merkmale sie verraten, so ist ihre Entdeckung immer eine Sache des Zusalls. Irgend ein Arbeiter sindet beim Kiesabban Knochen und haldszerietzte Metallobiekte, die er im günstigsten Falle sorglos zussammenliest, nach und nach wieder verliert oder allenfalls

jemandem zeigt, der ihre Bedeutung erkennt und sie dem Museum zuführt. Meist sind die Dinge dann schon sehr mitgenommen, und von einem Studium ihrer ursprünglichen Sinlagerung kann selten mehr die Rede sein. Da ist es dann ein wahrer Glücksfall, wenn ein Gräberfeld systematisch ausgebeutet werden kann, wenn das gefundene Grab nicht vereinzelt war und schließlich nur als Borbote der Zerstörung anheimsiel.

Schon seit einigen Jahren wird oberhalb des Dorfes Münfingen aus einer Schotterterrasse Kies gewonnen. Wie sich nun herausstellt, hatten die Grubenarbeiter zu wiederholten Malen beim Abdau Knochen in dem weggegrabenen Material bemerkt, sie aber erst einigermaßen beachtet, als mehrere Schädel zugleich aus den obern Lagen heruntergerollt kamen — sie wurden natürlich kurz und klein geschlagen — und allerhand auffällige Gegenstände im Sandsieb hängen blieben. Zetz erlangte ein eifriger Geschichtsfreund, Sefundarlehrer Lüdt in Münsingen, kenntnis von den Junden und meldete sie dem Versasser, rettete auch sir das Museum, was noch zu retten war. Se hatte nun vorerst den Anschein, als seien die derart zerstörten Gräber verseinzelt gewesen; denn trotz der den Arbeitern anempschlenen und von ihnen geübten Ausmerstamkeit wollte sich lange nichts mehr zeigen. Da endlich, ansangs Mai dieses Jahres, wurden weitere Gräber gesunden, und nun begann die regelrechte Durchforschung des Grundstückes, die die heute fünsundsechzig Gräber ergad, ohne ganz abgeschlossen zu sein. Es ist hier nicht der Ort, sich

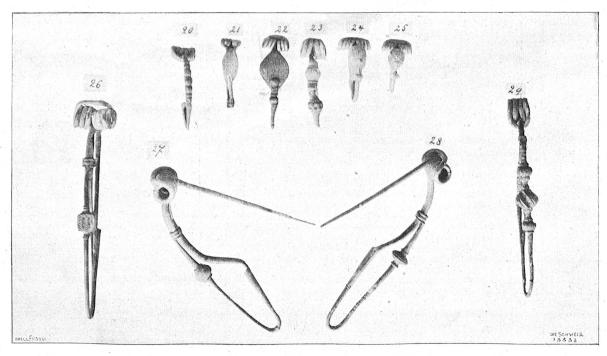


Abb. 20-29. Fibeln.

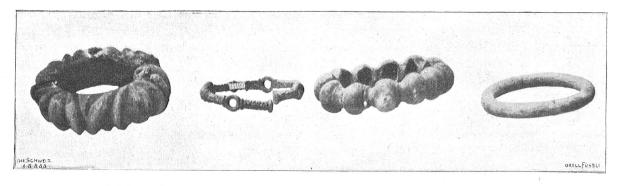


Abb. 30-33. Brongeringe,

in einer Beschreibung Grab für Grab zu ergehen — dies wird im diesjährigen Archiv des Bernischen historischen Bereins geschehen — was uns hier beschäftigt, sind der Ueberblick, den das Ergebnis schon jest vollkommen gestattet, und die Aufsschliffe, welche die Funde über die Kleinkunst und die Sitten jener sernen Zeit geben.

Es ist oben bereits gesagt worden, daß die gallischen Bösser uns in ihrer Hintersassen das viel nüchterner entgegenstreten als diesenigen, die zur Hallstatzeit in unserm Lande dominierten und über deren ethnologische Zugehörigkeit wir noch sehr wenig wissen. Die prunkvollen bronzenen Gurtbleche mit

trachtete, das grausam gegen den Feind sein konnte und dem die Feigheit als tiefste Schnach galt. Im übrigen betrachteten die verschlagenen Römer die Gallier als große Kinder: leichtsgläubig, dem Momente lebend und in religiös-abergläubischen Vorstellungen befangen. Ihre wilde Tapferfeit, die es oft versichmähte, dem Feind auch nur bekleidet im Kampse entgegens utreten, machte den Römern stets einen außerordentlichen Einsdruck, und die blondhaarigen Recken mit weißer Jaut, blauen Ungen und hängenden Schnurrbärten, die sich in den oberstalienischen Schlachten des vierten vorchristlichen Jahrhunderts zu Tausenden abschlachten ließen, waren den Römern eine schrecks

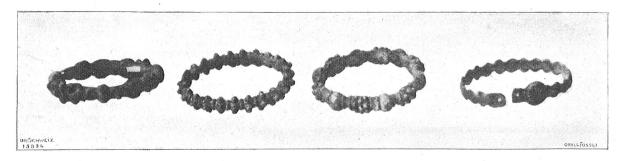


Abb. 34-37. Brongeringe.

gepunzten und gravierten Verzierungen verschwinden in der Latène-Zeit, ebenso die mannigsachen kunstreichen und klingelnden Brustgehänge, die Armipangen von doppelter Handbreite und der Reichtum bemalter Gefäße. Dafür finden sich häusiger die Vassereit, den versiger, und die Toten vurden keiner umständlichen, Feierlichen Versbrunnig unterzogen, sondern einfach in die Erde gebettet. Das stimmt überein mit dem Charakterbilde, das uns römische Schriftseller von den Galliern geben. Sie waren unstät, kampfultst, sähzdrust, ein stolzes Kriegergeschlecht, das in Hofzbülten wohnte, der Jagd oblag, aber den Kampfals Rühmlichstes bes

hafte Ericheinung von Brennus, bem Eroberer Roms, bis binab auf Divito.

Der Totenacker von Münsingen wurde wohl nahezu vom Ausauge nach Aufang der Latene-Zeit bis zu dem unseligen Auszuge nach Gallien benußt; wir haben also ein ziemlich vollständiges Bild einer ländlichen Aussedung durch die Dauer mehrerer Jahr-hunderte vor uns.

Die Gräber find in verschiedener Tiese, von dreißig Zentimeter bis zwei Meter, in die Kieslager eingeschnitten. Die ältern sind vorwiegend von Westen nach Often orientiert, die jüngern von Süben nach Norden; doch ist diese Anordnung nicht ausnahmslos

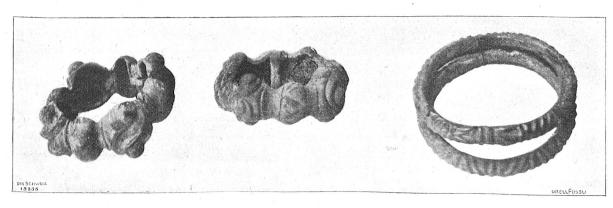


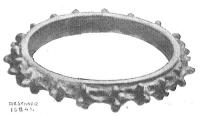
Abb. 38-40. Brongeringe.



durchgeführt, indem schräggerichtete vorkommen. Zweifel= waren damals los die Gräber außerlich in irgend einer Beife bezeichnet, fei es durch Steinfranze oder an= der3wie; denn bei der

langen Benühung des Friedhofes wäre es fonft unvermeidbar gewesen, daß man bei fpatern Beftattungen mit frubern in

Ronflift gefom= men mare. Dies ist aber nur in einem einzigen Falle nachweis= bar, wo ein Ste= lett querüber auf einem andern lag, zwanzig Zentime= ter höher als dies fes. Auch handelte es fich in diesem



Falle um eine eilige und nachläffige Beerdigung; denn der tote lag zusammengekrümmt in seinem Grabe, ein armer Baria, der feinen andern Schmud

trug als einen eisernen Armring. Neberhaupt läßt sich beutlich ein Unterschied seststellen zwischen Reich und Arm; während die Ausftattung der Leichen vorwiegend eine prunkvolle ift, finden sich doch auch solche, die wenig oder gar feinen Totenschmuck tragen. Bielleicht ge-lingt es, aus ben Stelettresten und

besonders aus den Schädeln festzu= stellen, ob wir in den Enterbten die Angehörigen eines andern Bolkes, Unterworfene, Sklaven vor uns haben.

Bei den Reichgeschmückten laffen fich nicht selten in Lagen und Streifen schwarzen Moders lleberreste von Särgen erkennen, wie Dr. Raef solche auch in Beven fand; andere Belege solcher Sargbestattungen ergaben die Gräber von Zolli= fofen und Rychigen.

Und nun die Beigaben, der Schmuck, der ben Toten im Grabe gierte.

Bon einem gröbern Semd ober Mantel, fowie von feinern Geweben haben fich in dem Roft des Metallschmuckes größere und fehr deutliche Ueberrefte erhalten. Diefes Rleid wurde am Halfe,

auf der Bruft oder an den Schultern durch funstvolle Heft-nadeln (Fibeln) zusammengehalten, von denen die Abb. 1 dis 29 eine kleine Auskese darstellen. Die Rummern 1—9 tragen auf dem immer besonders reich gearbeiteten Fuß sogenannte Pfannen mit Ginlagen aus Gmail, das zum Teil durch Gisenoryd blut-rot gefärbt und überdies noch modelliert ist (Albb. 1, 2, 8, 9). Wie reizend mußten diese fleinen Schmuckstücke mit folcher Ber= zierung neben der ursprünglich goldglänzenden Bronze aus-sehen! Bei andern ist durch die Form des Fußes oder Bügels (Abb. 10, 15, 20, 23, 26—29) oder durch zierliche Gravierungen (Abb. 14, 18, 22) ein kleines Kunstwert geschaffen. Nr. 14 zeigt (auf dem Bilde besonders hervorgehoben) eine bei gallischen Fundsstücken mitunter vorkommende, charakteristische Berzierung, das sogenannte Triquetrum. Diese Fibel, sowie die Rummern 26—29 gehören der jüngern, sogenannten Mittel-Latdne-Zeit an, die den Zeitraum vom zweiten bis Mitte des ersten vorchriftlichen Sahr= hunderts umfaßt.

Die Mannigfaltigkeit der Formen, ein Spiegel des Geschmacks und der wechselnden Mode, ist eine nabezu unbeschränkte und gibt uns einen beutlichen und hohen Begriff von dem Formensinn vieses Volkes, das irrtiimlicherweise vielsach noch als ein halbwildes und barbarisches angesehen wird.

Waren Sals und Bruft mit Fibeln — die nebenbei be-merkt, nichts anderes sind als eine verschönerte Form unserer nüchternen Sicherheitsnadel — reich geschnückt, so glänzten an den Armen kunstvolle Bronzespangen (Nr. 30—39), bald paarweise, mitunter ebenfalls noch durch eine Auslage von Blutemail versiert, wie Nr. 37. Neben den Fibeln sind es wohl diese

Spangen, die am beutlichsten den Stil der Zeit zeigen; ihre Ornamentik ift durchaus nicht willfürlich und mahllos, sondern es lassen sich eine Reihe ausgeprägter Motive feststellen, wie eine genauere Durchsicht ichon dieser kleinen Auswahl zeigt.

In der Mittel-Latiène-Jeit gesellten sich dazu noch Armringe aus farbigem Glas, hellgrün oder hellblau mit aufgelegten dunkelblauen Glasfäden (Nr. 41), dunkelviolettblau mit zierslicher Modellierung der Außenseite (Nr. 42—44) und aufgeschaft in der Glasfäden (Nr. 42—44) und aufgeschaft der Ausgenseiten von den glassfällen aus aufgeschaft der Ausgenseiten von den geschaft der Ausgenseiten von den geschaft der Ausgenseiten von den geschaft der Ausgenseiten der Ausgenseiten der Ausgenseiten der Ausgenseiten der Ausgeschaft Rr. 45 entspricht der Rr. 44, ift aber hellgrün. Die Abbildeningen vermögen natürlich auch nicht annähernd den Reis wiederzugeben, den gerade die fatten, leuchtenden Farben diefen Schmuckgegenständen verleihen. Nr. 46 besteht aus Lignit, einer dem heute noch vielfach zu Schmuck verarbeiteten Gagat ober Get nahe verwandten versteinerten Rohle, die wohl aus Württem= berg stammt.

An den Knöcheln prunkten, immer zu zwei Paaren, hohle, getriebene und am Schließenstück oft gravierte Bronzeringe (Abb. 40), die stets dieselbe Form zeigen und in der Mittels

Latène=Zeit verschwinden.

Daß einem fo prunkliebenden Bolke (denn das waren die Gallier, trogdem das einzelne Objekt immer eine gewiffe Zweckmäßigfeit verrät und nie durch Form oder Umfang dem Träger hinderlich vurde) auch der Fingerring nicht unbekannt war, ist selbstwerftändlich. Und welche Neichhaltigkeit der Formen tritt uns hier wieder entgegen! Abb. 49—53

zeigen Goldringe, 54 einen Silberring mit Goldsplagne, 55—57 Silbers und 58—60 Bronzes ringe, der letztgenannte mit einer Gmaileinlage. Die auffällige, seltsame Form, wie sie ums in Kr. 53 und 57—59 entgegentritt, war in der Früh-Latène-Zeit jedenfalls sehr beliebt und wird heute noch in Oftindien als Zehenschmuck getragen. Wie gerne man fich damals mit Finger= ringen zierte, beweift ber Umftand, daß in dem:

felben Grabe vier bis sieben Ringe gar nicht men. Der Raum gestattete es leider nicht, auch felten vorkommen. nur annähernd alle Formen aufzuführen, die allein Münfingen

ergeben hat. Bei zwei Gräbern der ältern Beit fand fich am Hals je ein bunnes Brongefettchen, mit einer großen Bernfteinperle behängt (Dr. 61); bei dem einen lagen über= dies gehn fleinere Bernftein- und eine Schmelgperle, die für fich auf ein Schnürchen gereiht waren und mit der Rette einen doppelten Schmuck bildeten. Gine andere Hals= gier ftellt Dr. 48 bar, fleinere und

größere Berlen aus Robaltglas und Bernftein.

In der Mittel=Latene=Zeit tritt als neues Schmuckstück die

Gürtelfette aus Gifen ober Bronze auf, wie Nr. 47 sie aus letztge= nanntem Metall zeigt. Das vor= liegende Exemplar mit dem hervor= ragend schönen Schloß stammt zwar aus Belv: aber in Münfin=

gen fanden fich ebenfolche Retten mit einfacherer Schließe gleichfalls in mehrern Exemplaren.

Unzweifelhaft ist fehr viele diefer Gegenstände an frem= de Serfunft, schon dem Material nach, und Beschaffung durch Handel zu denken; einzelne der auch hier gefundenen Thpen be= dingen durch ihre wei= te Berbreitung gera= dezu diese Annahme.



Abb. 41—46. Armringe aus farbigem Glas (41—45) und aus Lignit (46),

Aber da die Romer die Gallier als geschickte Schmiede und Weber priesen, so bürfen wir boch auch wieder annehmen, daß ihnen die eigene Kunftfertigkeit Gbenbürtiges zu ichaffen er-

Bu all biesem Brunt, den wir uns im Goldglanz des frisigen Metalls, dem Schimmer des Bernsteins und dem Leuchten des unverwitterten Glafes (das allerdings auch heute nur gang bes unverwitterten Glases (das allerdings auch heute nur ganz schwache Spuren von Frijation zeigt, etwa wie alte sardige Scheiben) denken müssen, kam beim Krieger das Schwert mit verzierter Scheide, die langschäftige Lanze und der eizenbeschlagene Schild. Auch die Männer, selbst der alte Veteran, verschmähten die Jier keineswegs, und die Beigaben allein würden nicht ersauben, auf das Geschlecht des Vestatteten zu schließen. Trot der Karben aus wildem Kanpf, die noch auf dem Schädelbach eingezeichnet stehen, trug der Kaubegen seine dem Schäbeldach eingezeichnet stehen, trug der Haubegen seine wuchtigen Armringe und zierlichen Heftnadeln. In den nicht viel mehr als eine Elle langen Kindergräbern fanden sich zwar feine lleberrefte der fleinen Stelette mehr - die Rnöchlein find

das Ringlein aus weis gem Glas, das halb Spielzeug, halb Schnuck gewesen sein mag, sie liegen alle noch da und lassen alle noch on mot lassen erkennen, in welscher Weise die Kleinen beigesetzt worden. Es sind ihrer ein halbes Dugend, die zwischen den Großen jeder Altersetzte eineschweit liegen. ftufe eingestreut liegen; nur eines hat den Platz unmittelbar neben einer Frau, wohl seiner Muts ter, bekommen. Sie muß ter, verdinnen. Ste ming arm gewesen sein; benn eine einzige Gisenfibel lag auf ihrer Bruft; am Skelett finden sich mehrsach Spuren von Gicht. An ihre linke Seite wurde das Kind gebettet, von dem freilich nichts übrig geblieben ift als der Schmuck. Hat die Mutter nichts als eine Gisenfibel, so ist doch das Kind reichlich

ousgestattet mit einer bronzenen Heftnadel, einem Armring und einer Halszier von vier Glas= und Bernfteinperlen. 3m Kranz der Zuschauer, die immer in ziemlicher Anzahl der Ausgrabung beiwohnen, stand an jenem Tage, da das Doppelgrab geöffnet wurde, ein Müetti mit seinem Kind auf dem Arm. Die Fran war

vom nahen Feld herüber= gefommen, eine der ab= gearbeiteten, ärmlichen, die kaum jemals in ihrem Leben ein wirk-liches Schmuckfück ge-tragen. Aber den Hals ihres Rleinen hatte fie mit einer Schnur blauer Glaskugeln geziert und an einem der kleinen Finger stat ein zinner= nes Ringlein mit rot aufgemaltem Stein. Es war, als ob

nes Kulgtein mit vot aufgemaltein Stein. Es war, als ob die beiden im Grabe in den zwei Zuschauern wieder lebens dig geworden wären. Wie wenig hat sich das innerste Wesen des Menschen im Laufe der Zeit geändert!
Sin anderes Vild. Lang ausgestreckt liegt der Krieger auf dem Nücken, Schwert und Speer neben sich, an jedem Vordersarm eine massive bronzene Spange, die Nadeln, die das Totenhemd zusammenhielten, auf der Brust, die Kingerknöckel mit Ringen geschmückt. Aber die linke Schulter ist verunstaltet durch eine umkangreiche Kunckenmunkerung, wie sie durch lange durch eine umfangreiche Anochenwucherung, wie fie durch lange gestört haben, sodaß er, wie ein Anatom sich fürzlich über ihn ausdrückte, bei der Erzählung seiner Kriegsabenteuer nicht nur langfädig sein mochte, sondern auf alle Fälle überdies tüchtig

Nicht weit von ihm lag ein anderer begraben, deffen Ropf

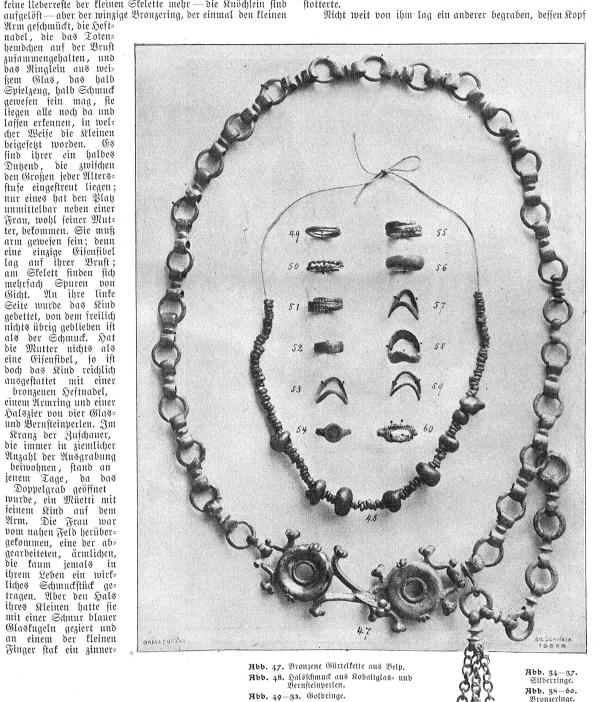


Abb. 49-53. Golbringe.

zwei runde, sorgfältig herausgeschnittene Deffnungen auswies, die eine rechts, die andere links auf Hinterhaupt. Alb. 62 stellt die eine Seitenansicht dar. Bei vorsichtiger und gründslicher Meinigung erwiesen sich die beiden Löcher als Folgen eines chirurgischen Eingriffes, der Trepanation. Dem, welcher der Archäologie serner steht, mag diese Deutung ungeheuerlich vorsommen. Si ist aber nachgewiesen, daß schon der Mensch der Seineseit mit seinen unglaublich primitiven Instrumenten Trepanationen vornahm. Man kennt derart behandelte Köpse aus vorgeschichtlicher Zeit aus sast gaft ganz Europa, Nordafrika, Peru, Mexiko zc., unsere schweizerischen Piablbauten nicht zu vergessen. Wecksach sinden sich außer solchen Schäbeln der runden, herausgeschnittenen Knochenscheichen, die durchsocht und als Amulette getragen worden waren. Wohl ist es uns nicht mögslich, aus den stummen Zeugen dieser lebensgesährlichen Operation zu deuten, aus welchen Gründen sie vorgenommen wurde; aber die Ethnographie sorgt auch hier dafür, daß wir nicht auf bloße Vermutungen angewiesen sind bevorgenommen wurde; aber die Ethnographie sorgt auch dier dafür, daß wir nicht auf bloße Vermutungen angewiesen sie Trepanation sei harts näckigem Kopsweh, Irrsinn und Spilepsie. Bei Wahnsinn ist

die Vorstellung leitend, daß den bösen Geistern, die den Kranken beherrschen, ein Ausweg geschaffen werden müsse. Bei Epilepsie infolge einer Kopsverlegung greift auch die moderne Chirurgie zur Trepanation.

Hatte ber operative Eingriff ben gewünschten Erfolg, so stand das entsernte Schäbelstück als Amulett in Ehren. Es haben sich auch Schäbel mit ausgeheilter Trepanation gesunden, aus denen oft, wohl nach dem Ableben des Betreffenden, noch eine ganze Anzahl von Anochenscheichen geschnitten worden war, doch vorwiegend so, daß sie Teilstücke des vernardten Wunderandes an sich trugen. Welche Fülle von Vorstellungen läßt sich da nicht vermuten!

Der Schäbel von Münfingen zeigt keine Spur des Heilungsprozesses, und es ist wohl anzunehmen, der Operierte sei dem Gingriff erlegen, es wäre denn, daß seine Gefährten eine Sitte geübt hätten, wie sie im Benigebiet angetrossen wurde. Dort bereitet man aus der Gehirnmasse eines verstorbenen Wahnstinnigen eine zauberkräftige Salbe, und um sie zu gewinnen, wird natürlich der Schäbel angebohrt. Die Beschaffenheit der vorliegenden beiden Dessaugen verrät aber ein sorgfältigeres

Borgehen, als es bet einem Toten nötig wäre, sodaß wohl au
Trepanation am lebenden Menschen zu denken ist. Als Beigaben sanden sich bei diesem
Leichnam die Fibeln Nr. 3 und
4, und zwar die eine auf der
Bange, die andere am Hinterhaupt, sodaß sich vorausseben
läßt, das Haupt des Toten sei,
zum Teil wenigstens, mit dem
letten Aleid verhüllt gewesen.

Die römischen Autoren schilsbern uns die Gallier als groß und geschmeidig, und die Knoschenüberreste aus den Gräbern geben ihnen nicht unrecht. Die sehr entwickelten Muskelansätz lassen auf ein kräftiges Geschlecht schließen, die Schädels und Gessichtsbildung ist sich und ebensmäßig; eine hauptzierde bilden die wunderbar erhaltenen Gebisse. Daß aber auch diese Naturmensichen von allerhand lebeln seineswegs verschont blieben, des weisen die häusig vorfommenden Spuren von Gicht, sowie selbst von bösartigen Knochenkrankheisten.

lleber die Rasse wird vielleicht das nun vorliegende große Seselettmaterial einige neue Aufschlüsse geben; die Resultate der Untersuchung nach dieser Seite bleiben abzuwarten. Ebenso mag es der Phantasie des einzelnen überlassen bleiben, anzunehmen, daß auch Angehörige jenes Stammes dabei sind, der unserm lieben Ramen Heben Vaneigerland seinen poetischen Namen Selvetia verlieben hat: der Heberter. Da sie, gleichfalls ursprünglich Gallier, erst ein Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung oder sechzig Jahre vor dem Auszug nach Gallien aus dem Gebiete zwischen Main und Nhein in unsere Gegenden eindrangen, die meisten unserer Gräber aber älter sind, so werden sie wenig dazu beigesteuert haben.

Ob in den Abern der Vielen, die im Verlaufe der Ausgrabung schaulustig herbeikamen, nicht auch noch einige Tropfen Gallierblut aus dem Stamme sließen, der hier seine Toten begrub? Doch

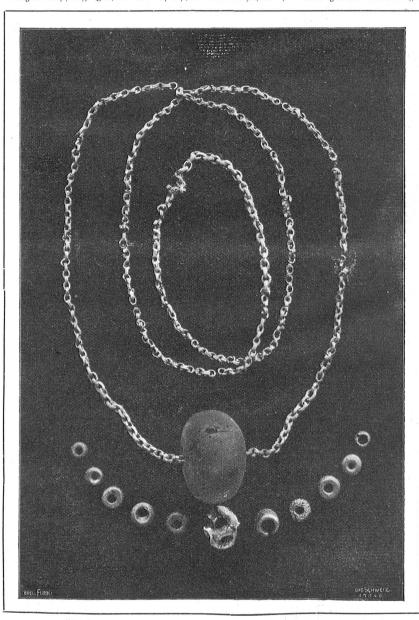


Abb. 61. Brongefette mit Bernfteinperle; außerbem gehn Bernftein= und eine Schmelgperle.

jedenfalls. Unfer Gebiet hat faum eine so radifale Germani= sierung zur Bölferwanderungs= zeit erfahren, wie z. B. das oftichweizerische Flachland; das Berndentsch (gemeint ift nicht jenes der Coiffeurs und Rell= ner), das zwar nicht so reiches Material ergibt, wie die äußere Erscheinung des Menschenschlasges und seine oft seltsamen Sagen und Ueberlieserungen, läßt allerhand frühere fremdsartige Ginstüsse erkennen. Aber es ist auch gar mancher Stam wietber durch Alexand fangen und feither durche Aaretal auf= und abgezogen, Sieger und Befiegte; manch einer dürfte gefinden haben, das Stücklein Erde da oben fei so übel nicht, und das geblieben sein als fremdes Reis auf dem alten Stamm. Und heute leben fie friedlich bei- sammen in dem blühenden Dorfe, Schwarzhaarige und Blonde, Sermanen und Gallier, und die Phramide des Niesen, die gebrungenen Häupter der Stockshornkette grüßen zu ihnen hers über, wie sie einmal die Leiden und Franklen der wieden der und Freuden derer mitangesehen,

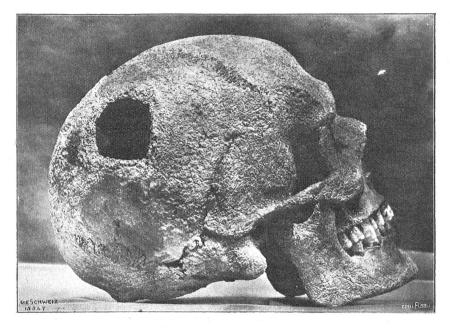


Abb. 62. Trepanierter Schabel bon Münfingen.

die jest nach mehr als zwei Sahrtausenden wieder ans Licht der goldenen Sonne kommen.

Jatob Biebmer, Bern.

## Auf dem Berg. Stizze von Martha Geering, Bafel.

Rachbrud berboten.

Jaoch, der Rnecht, ftand vor ber Sennhütte und fah an den Telfen des Schwanderspig hinauf, die grau und fahl ins Setzen des Schodinderipis ginnun, die gran und tagi ins Blau hineinragten. Jaoch war groß und mächtig von Gliebern und hatte bligende blaue Augen und einen dichten rotblonden Bart. Ann hob er die Hand und beschirmte die Augen damit; denn die dinne Alplust zitterte von Licht, und der Wasserfrahl über der Felswand schillerte bunt im Sprung durch den Sonnenschein.

An den Schwanderspitzselsen bewegten sich zwei winzige Bunkte; die rückten langsam, langsam bergab. Jaoch ließ die Hand sinken und ging in die Hitte zurück.

Sand inteit und gitig in die Hitte zurite.
Es war eine Stunde oder mehr verstrichen, da wurde die Tür der Sennhütte aufgestoßen, und zweie kamen herein; voraus ein schlanker Bub von magern, sehnigen Gliedern; der klapperte in Holzschuhen über die Diele und gleich durch den halben Raum und lehnte sich an den Tisch und sagte: "So. Guten Tag!" und hinterdrein ein Mädchen mit zierlichem Kopf und ichwerzu hlerden Kant ichwerem blondem Haar, auf dem ein kleiner, fester Strohhut saß, von einem Schleierchen überweht; die blieb an der Tür kehen und forschte, den Kopf ein wenig erhoben, in den Raum hinein. Aber in dem Dunkel sah sie nur ein rot-loderndes Feuer, über dem ein großer Kessel hing, und daneben den Knecht; der hielt die Kesselkette und stand breitschultrig da und blickte

"Sie möchte etwas trinken," erklärte der Bub. "Gs kocht gleich," sagte der Knecht und nickte mit dem Ropf nach dem Reffel hin.

Sie tappelte nun auch herbei, ein wenig behutsam, auf dem Lehmboben, und sagte: "Guten Morgen! Das ist gut, daß wir da sind! Es ist mühsam da herunter!"

wir da sind! Es ist mühsam da herunter!"

Der große Anecht schmunzelte von seiner Höhe auf sie herab und sagte: "Seid Ihr müd?" und sie sah seine weißen Jähne durch den Struppelbart bligen. Dann deutete er auf eine Stabelle und sagte zu dem Auben: "Bring's daher!" Der stellte sie vor den Tisch, und das Dämchen setzte sich darauf.

"Also vom Schwanderspiß kommt Ihr?" fragte der Anecht.
"Bis auf den Erat hat's nur gelangt," antwortete sie; "die Luft ist so dinn da oden. Das beengt einen. Ich sonnte

nicht mehr weiter. Aber die Aussicht ift wunderbar! Wenn ich nur einmal gang hinauf fäme!"
"Wir könnten ja wohl hier übernachten," meinte nun Sepp,

ber halbwüchsige Führerbuh, und schob die Ellbogen über den Tisch und legte den Kopf in die Hosen über den Tisch und legte den Kopf in die Hosen. "Wir nachen ihr's auf dem untern Hendoden zurecht, wo wir letztes Jahr den deutschen Herrn übernachtet haben, und ich geh' auf den obern, und morgen zwingen wir den Spitz schon."

Der Anecht fah auf die Fremde und vor fich nieder und

"llud habt Ihr nicht gesagt, es komme heut einer, der zu Tal geht, an der Alp vorbei?" fragte das Mädchen. "Wohl, wohl," versicherte der Sepp, "der Melker-Gmili,

ber geht beute noch hinunter.

"Dem geb' ich einen Zettel mit an die Eltern. Ja, so kann's gehen!" Und sie sah von Seppi auf den Knecht und wieder auf Seppi. Jaoch ichob mit dem Fuß das Feuer zu-

wieder auf Seppi. Jaoch schob mit dem Fuß das Feuer zu-sammen. Seppi nickte ihr zu wie ein Alter. Sie hatte gegen die Flamme zu gesessen, den Rücken au den Tisch gelehnt. Jest drehte sie sich, legte ein Kapier auf die Tischgese und schrieb: "Liebe Cltern! Wir sitzen wohl und munter in der Hütte des alten Seppi Gummer. Leider din ich nicht dis auf den Gipfel des Schwanderspitz gekommen; doch werdet Ihr wohl nichts degegen haben, wenn ich dier überwecke zuw. nichts bagegen haben, wenn ich hier übernachte, um morgen die nichts dagegen haven, wenn ich gier ivernachte, um morgen oie Tour ganz zu machen. Ich werde dann an die hohe Luft ge-wöhnt sein. Von hier sind es nur noch zwei Stunden dis hinauf. Wir haben prächtig Plat in der Hitte. Der kleine Seppi Gummer wird auf dem obern Heuboden schlasen und ich auf dem untern. Nengstet Guch ja nicht! Es ist dier so friedlich wie im Himmel, und überdies ist ein baumstarker Urswalls von Brecht der Welden und Madianung mensch von Ruecht da zu Schutz und Bedienung.

Gure Mls ber Brief geschrieben war, nahm bas Madden ben Sut ab, legte ihn auf die Bank und schob das Bapier hinein. Dann brehte fie fich wieder gegen das Feuer und betrachtete bas beichauliche Bild vor fich, den hellbunkeln Raum, in bem ber blaue Rauch wogend und zerfließend den Wanden nachftrich,